

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 301.

Samstag, den 24. Dezember 1904.

19. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Die Onkels.

Eine Weihnachtsgeschichte von B. Herwi.
(Schluß.)

Doch als dann wieder einmal das Weihnachtsfest nahte, — schrieben beide heimlich nach Lausanne, jeder wollte den anderen überraschen . . .

Eduard teilte der Madame Gallet mit, daß er gern seinem Bruder eine besondere Freude machen wolle, und Franz bat in seinem Briefe ebenfalls um strengste Discretion und fragte an, ob es nicht möglich wäre, daß eine der Lehrerinnen ihre Richte begleiten könnte, vielleicht Mlle. Marion . . . Hanna's alte Onkel würden alles tun, ihr den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. — Und dann spielten sie beide Komödie, aber jeder weichte die gute Heideberg ein, und die machte so ganz in der Stille ihre Beobachtungen und sagte kopfschüttelnd:

„Es geschehen noch Zeichen und Wunder!“

Zeichen und Wunder!

Sie waren geschehen, als etwa zehn Tage vor dem Feste die Brüder sich „zufällig“ auf dem Bahnhof getroffen, und die Reisenden in Empfang genommen hatten, die kleine, pikante Schweizerin und die schlanke, blonde Hanna, die so gewachsen war und sich so sonderbar verändert hatte.

Wo war die alte Herzlichkeit und überslutende Zärtlichkeit geblieben . . . ?

Wohl war sie den Onkels um den Hals gefallen in überströmender Freude, aber dann war sie schon geworden . . . täglich mehr, in sich gekehrt, nur mit der alten Heideberg war sie die Gleiche geblieben, stundenlang konnte sie mit ihr sitzen und sich erzählen lassen, wie die Onkels sich die Zeit vertrieben und was der . . . und was jener . . .

„Anna, Anna,“ rief Marion durch's Haus . . . auch „Jeanne“ nannte sie ihren Pflegling, immer wieder galt es, auszugehen oder auszufahren, in den Park, in die Museen, ins Theater. —

Die reizende Fremde hatte es allen angetan, auch der guten Heideberg.

Sie unterhielt sich zwar nur pantomimisch mit ihr, behauptete aber doch, alles zu verstehen, und daß das Französisch ganz leicht zu belernen wäre.

Die Onkels legten plötzlich noch mehr Wert auf ihre Toilette als sonst. Sie kamen aus den Gehröden und den hellen Kravatten gar nicht mehr heraus.

Ihr Kupee war immer in Bewegung. Denn diesmal sollte Weihnachten ganz besonders festlich gefeiert werden.

Marion interessierte sich für alles, nahm Teil an ihren Vorbereitungen, die deutschen Sitten imponierten ihr . . .

„Sie stellt sich sehr geschickt an,“ lobte Adelsheide, „wie die Alte steht sie in der Küche, und reibt die Mandeln zum Marzipan . . . und Schmandkartoffeln hat sie auch schon gelernt . . . wie sie die Herren Allingers gern essen, . . .“ und triumphierend hatte sie es gesehen.

wie der Herr Franz dem Fräulein beide Hände geküßt hätt' . . . als sie sich alleine glaubten . . .

Sie schüttelte den Kopf.

Zeichen und Wunder . . .

„Und heut am Heiligen Abend wird gewiß noch was passieren,“ rief sie der ganz still gewordenen Hanna zu . . .

„Wirst seh'n, mein Trauflerchen . . . eben sind große Raketen angekommen, aber vom Hofjüngler ein ganz kleines Kästchen, ein Diamantring mit Namen ist drin im Kästchen, hat der Diener gesagt . . . und heimlich soll ich's Herrn Edu Allinger abgeben . . . nu paß mal auf, das wird was ernstes mit dem Fräulein, ich meiß's schon lang, und sie steht auch für die dreißig Jahr noch gut aus, und die Herren sind ja ganz verändert . . . Herr Edu so still . . . das ist das wahre . . .“

Und prüfend betrachtete sie ihren Liebling.

Der war ganz still geworden und senkte auf.

Hanna hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen. Die Handarbeiten suchte sie — wie automatenhaft — hervor, die sie für die Onkels in Lausanne angefertigt, aber es verschwamm alles vor ihren Blicken, Träne auf Träne tropfte herunter — wie furchtbar war ihr zu Mute, so seltsam wie noch nie . . . war sie so lieblos, so undankbar, nur an sich zu denken, nicht an das Glück derer, die so unbeschreiblich gut zu ihr gewesen, nicht an Marions Glück, die wie eine Schwester zu ihr war?

Aber wer, wer von beiden war's? Onkel Edu! Es konnte ja nicht anders sein, er war so seltsam verändert, seitdem sie mit Marion zurückgekommen — die liebevolle Zärtlichkeit war ganz verschwunden, nicht einmal hatte er sie mehr seitdem in die Arme genommen und geküßt . . .

Geküßt . . . Onkel Edu! —

Sie schloß die Augen, seltsam durchrieselte es sie . . .

Nur ihr Haar hatte er gestreichelt und ordentlich verlegen war er gewesen, aber bald darauf hatte er mit Marion scherzen können . . . als wäre sie gar nicht mehr auf der Welt . . .

Nun weinte sie laut und verbarg das Köpfchen in den Händen . . .

So verlassen, so grenzenlos unglücklich kam sie sich vor . . . ach, wenn sie zu ihrer Mutter könnte, an das schneebedeckte Grab, da würde ihr leichter um's Herz werden, oder weit, weit fort, in die Ferne, zu anderen Menschen . . . was sollte sie noch hier im Hause? . . . Sie war ja so überflüssig, niemand brauchte sie zum Glück . . . Marion . . . Marion hatte ihr alles geraubt . . .

Plötzlich bezwang sie sich, sie hörte Schritte, hörte Onkel Edu's Stimme, seine Frage, Adelsheide's Antwort . . .

Den Verlobungsring hat er sich gewiß von ihr gefordert . . . jetzt geht er zu Marion . . . und dann . . . o, du lieber, allmächtiger Gott da droben . . . nimm dich meiner an . . . ich bin ja so elend, so verlassen . . .

Sie weinte und schluchzte herzbrechend.

Da klopfte es an die Tür . . .

Sie mochte nicht, ob sie „Dereim“ ausrufen.

Eduard Allinger stand vor ihr, sonderbar bewegt, sie liebevoll und erstaunt betrachtend.

„Du hast geweint, Hanna . . . um Gottes willen, Kind, was fehlt Dir? . . . Ja, ja, leugne es nicht, habe doch Vertrauen zu mir, meine Hanna. Deine Wangen brennen, ist es wieder die traurige Erinnerung, die Dein Herz so bewegt? . . . Dabei wollte ich gerade versuchen, ob Du nicht heut der Freude vollen Eingang gönnen willst. Ich möchte Dir etwas Frohes, etwas Ueber- raschendes sagen . . . komm, Kind, hör' mir zu . . .“

Sie hefte so, daß sie sich an die Wand lehnen mußte, die Brust hob und senkte sich, die Finger krampften sich ineinander.

„Ich weiß, ich weiß,“ stammelte sie tonlos —

„Du weißt, Diebling?“

„Marion!“ sagte sie mit heißem Athem.

„Hat sie Dir selbst mitgeteilt, Hanna? Sie sollte doch nicht, ich, ich selbst wollte es übernehmen . . .“

„Nein, nein, sie nicht . . . ich, ich gratuliere Dir, Onkel Edu, mögest Du so glücklich werden . . .“

„Aber wer spricht denn von mir, Diebling? Franz ist's ja, der sich heut mit Marion, die er schon lange liebt, verloben will.“

„Franz!“ schrie sie auf. „Du nicht, Du nicht, Onkel Edu . . . aber sagst Du auch die Wahrheit? Du nicht? Du nicht? — Du bleibst bei mir, und ich brauch' mich nicht von Dir zu trennen . . . Du . . . Du . . .“

Fassungslös umschlang sie ihn.

„Hanna,“ sagte der, von dieser Offenbarung tief ergriffene Mann . . . „Hanna, sieh mich an, sage — liebste Du mich? Mich, den alten Edu?“

„Ich weiß es nicht, Edu, aber ich weiß, daß ich ohne Dich nicht leben kann . . .“

„Ich liebe Dich, meine Hanna, mehr als ich es sagen kann!“

Heilige Stille! Selige Stunden!

Zeichen und Wunder! . . . Die Alte hat recht behalten. Immer wieder streicht sie über das Schwarzseidene, das sie nun auf der Doppelhochzeit tragen wird.

„Und nun beide auf einmal,“ weint sie vor Freude . . . und bewundert den Diamantring, der jetzt plötzlich zum Verlobungsring avanciert ist.

Unter dem flammenden Baume, in seliger Freude stehen die glücklichen Menschen. Der Geist der Liebe durch- waltet ihre Herzen.

„Adelsheiden,“ jubelt Franz und schwingt die Alte im Arm, „sage mir, woher kommt eigentlich die Liebe?“

Und vom Dome klingt die Antwort, und feierlich summt die Alte mit:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“

Die Eisbahn

auf dem Festplatz

„Unter d'n Eichen“

ist eröffnet.

363

Confections-Haus Gebrüder Dörner,

Telephon 571.

4 Mauritiusstrasse 4.

Gegenüber der Walhalla.

Wiesbadens grösstes Special-Geschäft für fertige Herren- u. Knaben-Garderoben.

„Prämiert mit den höchsten Auszeichnungen.“ „Grand Prix London 1904.“

Reichhaltiges Lager sämtlicher Neuheiten der Herbst- und Winter-Saison in allen Grössen, Farben und Façons.

Herren-Sacco-Anzüge . . . von 15 bis 50 Mk.
Herren-Jaq. u. Gehrock-Anzüge von 30 bis 60 Mk.
Herren-Herbst-Paletots . . . von 15 bis 48 Mk.
Herren-Winter-Paletots . . . von 16 bis 50 Mk.
Herren-Havelocks (wasserdicht) . von 15 bis 45 Mk.
Herren-Pelerinen (wasserdicht) . von 12 bis 30 Mk.
Herren-Schlafrocke . . . von 10 bis 45 Mk.
Herren-Loden-Joppen . . . von 6 bis 30 Mk.
Herren-Hosen . . . von 3 bis 20 Mk.

Specialität:

Jagd-, Sport- und Livrée-Bekleidung
in vollendeter Ausführung.

Jünglings-Anzüge . . . von 10 bis 28 Mk.
Jünglings-Paletots . . . von 10 bis 30 Mk.
Jünglings-Loden-Joppen . . . von 5 bis 15 Mk.
Jünglings-Hosen . . . von 2½ bis 9 Mk.
Knaben-Anzüge . . . von 2½ bis 20 Mk.
Knaben-Paletots und Pelerinen von 4 bis 18 Mk.
Knaben-Loden-Joppen . . . von 3 bis 8 Mk.
Knaben-Stoff-Blousen . . . von 3 bis 7 Mk.
Knaben-Hosen (blau und farbig) . von 1 bis 6 Mk.

Lieferung von

Amtstrachten für Justizbeamten, Geistliche und Professoren
genau nach Vorschrift.

Anfertigung nach Maass unter Garantie für tadellosen Sitz.

Erstklassige Zuschneider.

Grosses Stofflager.

Erprobte tüchtige Arbeitskräfte.

Auswahlsendungen erfolgen sofort überallhin.



2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 301.

Samstag, den 24. Dezember 1904.

19. Jahrgang.



Bahnunfälle. Amlich wird über den gestern bereits kurz berichteten Unfall aus Eisenach, 22. Dezember, gemeldet: Am Mittwoch, den 21. Dezember 1904 sind in der östlichen Einfahrt des Bahnhofes Buttha die Güterzüge 6815 und 6093 zusammengefahren; hierbei wurden ein Hilfsbremser getötet, zwei Zugbeamte schwer und sieben leicht verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend. Beide Hauptgleise sind gesperrt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten. Die Schuld an dem Zusammenstoß trifft, soweit bis jetzt festzustellen war, den Zugführer des Zuges 6093. Dieser hat dem Lokomotivführer das Abfahrtsignal gegeben, obwohl er von dem diensthabenden Stationsbeamten den Befehl zur Abfahrt noch nicht erhalten hatte und auch das Signal zur Abfahrt noch nicht auf „Fahrt frei“ gestellt war. Es herrschte starker Nebel. Der Zugführer beachtete infolgedessen nicht den gerade in die Station einfahrenden Zug 6815, der die Fahrstraße des Zuges 6093 kreuzte. Das Hauptgleis Eisenach-Erfurt wird voraussichtlich heute Mittag frei, das Hauptgleis Erfurt-Eisenach morgen. — Ferner wird aus Erfurt, 22. Dezember, amtlich gemeldet: Am 21. Dezember, Nachmittags gegen 5¼ Uhr mußte der Personenzug 212 wegen Kreuzung mit dem Schnellzug 185 auf Bahnhof Eisenach vor dem Signal halten. Während dieser Zeit wurde eine Lokomotive vom Güterbahnhof nach dem Personbahnhof ohne Zustimmung der Stationsbeamten abgelassen. Der Führer dieser Lokomotive erkannte infolge des unzureichenden Nebels die Schlußsignale des vor dem Signal haltenden Personenzuges 212 nicht rechtzeitig und fuhr den Zug von hinten an. Sieben Reisende, ein Schaffner und ein Werkstattarbeiter wurden leicht verletzt. Der Bahnarzt leistete den Verletzten sofort ärztliche Hilfe. Der Betrieb ist nicht gestört. Wogen sind nicht entgleist.

Ein Telegramm meldet uns ferner aus Eisenach: Bei dem Zusammenstoß der beiden Güterzüge sind vier Zugbeamte umgekommen.

Die Affäre des Raths-Adjessors und Hauptmanns a. D. Adernann in Dresden, die so viel Staub aufgewirbelt hat und auch nach Berlin spielt (Paragr. 176 des Strafgesetzbuches), ist in ein neues Stadium getreten. Raths-Adjessor Adernann wird jetzt zwecks Beobachtung seines Geisteszustandes in die Irrenanstalt Sonnenstein überführt werden.

Ein Pistolenduell ist in Königsberg Montag früh vor sich gegangen. Die Duellanten waren angeblich zwei russische Offiziere, die Tags zuvor eingetroffen waren. Einer der beiden Beteiligten wurde schwer verletzt in die Klinik gebracht, der andere hat unmittelbar nach dem Duell die Stadt wieder verlassen.

Eine Familie tot aufgefunden. In Maulbach bei Homberg wurde gestern früh, wie der „Kob. Anz.“ meldet, eine ganze Familie tot aufgefunden, nämlich Vater, Mutter und zwei Töchter. Ein erwachsener Sohn ist verwundet. Man vermutet, daß dieser seine Angehörigen umgebracht und dann selbst Hand an sich gelegt hat.

Mordversuch. In Adorf verübte der 23jährige Handarbeiter Schmuder an seiner Frau, die er erst vor wenigen Monaten geheiratet hat, einen Mordversuch, indem er ihr eine Schlinge um den Hals warf und diese auszog. Schmuder hat erst vor kurzem seine Frau mit einem Rasirmesser zu tödten versucht.

Vermisst. Der Marineleutnant von Wigenstein von der Infanterie ist, wie dem Berl. Tagebl. aus Kiel gemeldet wird, unter geheimnisvollen Umständen verschwunden. Die amtlichen Stellen beobachten Stillschweigen, da es sich um eine geheime Angelegenheit handelt.

In dem Prozeß gegen Jenner und Genossen wurde gestern, wie aus Wien telegraphisch wird, das Urtheil gefällt: Verurtheilt wurde Anton Jenner wegen des Verbrechens der Untreue zu 3 Jahren schweren Kerkers, Wenzel Gottstein wegen Missethats zu 2 Jahren, Franz Schoedt wegen Veruntreuung zu 1 Jahr und Max Reichbuchner wegen Missethats zu 8 Monaten schweren Kerkers, Leopold Schoedt wegen Theilnahme und Vorbereitung zu 3 Monaten und Ludwig Mied wegen Theilnahme zu 5 Monaten einjährigen Kerkers; Joseph Gottstein, Viktorie Kuer und Antonie Reichbuchner wurden freigesprochen.

London im Nebel. Aus London, 22. Dezember, wird gemeldet: Der dicke schwarze Nebel, der London seit drei Tagen in Dunkelheit hüllt, dauert fort. Der Straßenverkehr ist sehr erschwert. Die Züge aus den Vorstädten treffen mit großen Verspätungen ein. Die Dampfschiffe nach Calais und Ostende, die am 11 Uhr Abends von Dover abgehen sollten, fahren erst um 2 Uhr Morgens ab. Wegen der Zugverspätungen ist die Abfahrt der Dampfschiffe auch heute verzögert.

Eine furchtbare Feuersbrunst wüthet in dem russischen Grenzort Bogomys. 88 Wohnhäuser und etwa 150 Wirtschaftsgelände sind vollständig niedergebrannt, über 500 Menschen sind obdachlos. Alle Mobilien, Bohnen- und Wirtschaftsgüter, viel Vieh und die gesammelte Ernte und Futter-Vorräthe wurden ein Raub der Flammen.

Wassermangel in Amerika. Aus New York wird gemeldet, daß der nördliche Theil der Vereinigten Staaten die längste und heftigste Dürre erleidet, die je in Amerika beobachtet werden konnte. Mehr als drei Millionen Leute leiden furchtbar unter dem herrschenden Wassermangel. Hunderttausende Ställe sind noch unzulänglich von Dürst verurtheilten Leiden eingeengt. Über 10 000 Personen sind infolge der Dürre arbeitslos.

Verhaftung. Der „Berl. Z.-A.“ meldet aus Brüssel: Franz Horrenberg, der ungeheure Buchhalter der Märscher Pulverfabriken in Bützsch, wurde in Arnheim verhaftet. Die Unterschlagungen beziffern sich auf 150 000 Franken.



Aus der Umgegend.

* **Vierstadt, 23. Dezember.** Am vorigen Sonntag wurde unter Vorsitz Herrn Konfistorialraths Jäger in der Schule die Erneuerungswahl der kirchlichen Gemeindeorgane vorgenommen. Es hatten auszuwählen 3 Kirchen, vorstehend und 12 Mitglieder der kirchlichen Gemeindevertreter. In den Kirchenvorstand wurde neu gewählt: Herr Zimmermeister Schäfer, welcher seither der Gemeindevertretung angehörte. In die Gemeindevertretung wurden neu gewählt die Herren: Dr. Seebens, Steinhauermeister Wiltz, Frachenhäuser, Landwirth A. Chr. Maher, Baumunternehmer Ludwig Florreich, Metzgermeister Eduard Rink, Maurermeister Ludwig Wink, Schreinermeister Boch, Gärtner Fritz Schmidt, Maurermeister Fritz Stiehl, Gärtner Ludwig Roth und Schuhmachermeister Jakob Nagel. — Die im vorigen Monat vorgenommenen Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung in der III. Wählerklasse sind von unserer Gemeindevertretung für richtig befunden worden. Die Herren Maurerpolier Philipp Wader und Ofenheiser Georg Schüller gehören demnach von jetzt ab der Gemeindevertretung an.

* **Dogheim, 22. Dezember.** In der gestrigen Gemeindevorstandssitzung gelangten u. A. folgende Sachen zur Verhandlung: 1) Baugesuch des Friedrich Ludwig Kraus wegen Errichtung eines städtischen Wohnhauses mit Laden an der Neugasse. Dem Projekt steht nichts entgegen. Der in das Trottoir einspringende Eingangsflügel wird beanstandet. 2) Baugesuch des Holzhandlers Wilhelm Febr bezüglich der Errichtung eines Holzlagers mit Holzhallen an der Wiesbadenerstraße; dasselbe wird bezüglich der Lagepläne beanstandet. 3) Baugesuch der Herren Bastian und Wonnhausen betreffs Errichtung eines städt. Wohnhauses an der Wellstrasse, wird unter den üblichen Bedingungen gutgeheißen; desgleichen ein solches des Peter Kappes betreffs Nachtrag zu seinem an der Viebrückerstraße errichteten Wohnhause.

* **Rangenschulbach, 22. Dezember.** Das bei Aemel gelegene, über 100 Morgen umfassende Hofgut Stegerhof ging beim Zwangsverkauf in den Besitz der Zimmermannschen Erben zu Limburg über. — Herrn Amtsgerichtsrath Schwa hier ist die Genehmigung zum Tragen des Ehrenkreuzes 3. Klasse des Schaumburg-Dipperseher Hausordens erteilt worden.

* **Wiesbaden, 22. Dezember.** Am 2. Weihnachtsfeiertage veranstaltete der hiesige Gesangsverein „Eintracht“ sein diesjähriges Konzert mit darauffolgendem Ball im Saal der Krone. Die zur Aufführung kommenden Nieder, Couplets, Terzette, Gesangsstücke und Theaterstücke lassen erwarten, daß auch diesmal den Besuchern ein genussreicher Abend geboten wird. Die Leitung des Vereins hat der Dirigent Herr Ludwig Gerlach.

* **St. Goheim, 22. Dezember.** Der hiesige Gendarm Mannel und der Jagdaufsichtsrath von Dellenheim ertappten Sonntag 4 junge Leute beim Hasenfangen. Die Juchten wurden zur Anzeige gebracht. — Bei der gestern stattgehabten Versteigerung eines Gemeindegeländes wurden 648 M. gelöst. — Einem hiesigen Kistenreiniger fiel beim Abnehmen von Kisten eine solche auf die Stirn, daß eine klaffende Wunde entstand. — Dem Vernehmen nach beabsichtigt sich hier ein Thierarzt namens Schaaf niederzulassen. Diese Niederlassung wird namentlich bei den Landwirthen anerkannt. — In der letzten Stadtverordneten-Sitzung wurde die Einführung einer Gemeindebesteuerung des Grundbesitzes nach dem gemeinen Werth abgelehnt, da ein Bedürfnis hierzu nicht vorliege. Ebenso wurde die Zweckmäßigkeit des Antrages betr. des Durchbruchs einer Straße von der Wilhelmstraße nach der Neudorfsstraße allgemein anerkannt, jedoch beschlossen, mit Rücksicht auf die zur Zeit nothwendigen großen Ausgaben für das Elektrizitätswerk von dem Projekt vorläufig abzusehen.

* **Mainz, 22. Dezember.** Die Theaterdeputation nahm in ihrer letzten Sitzung die Demission des Theaterdirektors Herrn Steinert an und beschloß, die Direktion für eine Spielzeit von drei Jahren aufzuschreiben. Ferner wurde beschlossen, der Selbstregie näherzutreten, da die Zeit, für den Rest der Saison noch einen tüchtigen Intendanten zu erhalten, zu kurz sei.

* **Vom Taunus, 22. Dezember.** In den Taunusorten großen Schorch und Diphtherie. In Eppstein starben dem Glaskienhändler Noth in kurzer Zeit fünf Kinder an diesen Krankheiten. Dann folgte ihnen die 15jährige Tochter und jetzt der Vater selbst.

* **Diez, 22. Dezember.** Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Vormittag. Der Sohn des Landmanns Hr. Ruhn hier kam mit der linken Hand in die Drechsmaschine. Die Hand wurde fast vollständig zerquetscht.

* **Hattersheim, 22. Dezember.** Bei der vor einigen Tagen stattgehabten Versteigerung der hiesigen Zuckerrüben blieb ein Herr aus Karlsruhe mit 250 000 M. bestbietender. Da in der Fabrik sich viele Maschinen befinden, die auch zu anderen Betrieben benutzt werden können und sich auch noch ein Ackerkomplex mit 34 Morgen anschließt, wird die genannte Fabrik im Werth von 627 000 M. taxirt, so hat der Gläubigerausschuß bei der Zwangsversteigerung die Genehmigung zum Zuschlag nicht erteilt. Es findet am 6. Februar 1905 eine nochmalige Versteigerung statt.

* **Aus dem Rheingau, 22. Dezember.** Der Kreistag des Rheingaukreises wird sich in seiner nächsten Sitzung, die am 9. Januar n. J. stattfinden wird, u. a. mit folgenden Anträgen beschäftigen: Die Gemeinde Vorchhausen stellt den Antrag auf Gewährung einer Beihilfe zur Einrichtung eines Eisenbahn-Haltepunktes in Vorchhausen. Dieser Antrag ist begründet wie folgt: „Die Gemeinde Vorchhausen wünscht seit Jahren die Einrichtung einer Eisenbahnhaltestelle oder eines Haltepunktes. Die Eisenbahnverwaltung hat nunmehr Aussicht auf Verwirklichung dieses Wunsches eröffnet und eine vorläufige Vereinbarung mit der Gemeinde getroffen, wonach neben anderweitiger Regelung verschiedener Bahnübergänge die Gemeinde zu den auf 29 000 M. veranschlagten Kosten des zugesagten Haltepunktes einen Beitrag von 8000 M. zu leisten und den erforderlichen Grund und Boden gegen eine ihr seitens der Eisenbahnverwaltung zu zahlende Entschädigung von 4 M. für den am schulden- und lastenfrei zur Verfügung zu stellen hat. Vom Rheingaukreise erwartet die Bahnverwaltung außerdem einen Zuschuß von 8000 M. Diese Summe wurde bei den vorläufigen Verhandlungen als Leistung des Kreises in Aussicht gestellt, da die Gemeinde Vorchhausen nicht im Stande ist, einen höheren Zuschuß als 5000 M. zu bewilligen, die Eisenbahnverwaltung diese Summe als genügend jedoch nicht erachtete. Die Gemeinde befindet sich in einer äußerst ungünstigen Finanzlage. Als Gemeindesteuer wurden schon seit einer Reihe von Jahren stets etwas mehr oder weniger als 300 Proz. der Einkommensteuer und der Realsteuer erhoben und im laufenden Jahre mußten 300 Prozent festgesetzt werden. Eine weitere Steigerung der Steuerlast steht bevor durch die Nothwendigkeit der Anstellung eines dritten Lehrers. Die Schuldenlast ist eine erhebliche; die Leistungsfähigkeit der Einwohner eine geringe. Die Gemeinde ist hiernach der Beihilfe einerseits dringend bedürftig und andererseits ist anzuerkennen, daß die Einrichtung des Haltepunktes für die Gemeinde von außerordentlicher Wichtigkeit ist.“ Der Kreisausschuß schlägt dem Kreistage vor, zu den Kosten der Einrichtung eines Eisenbahnhaltepunktes in Vorchhausen einen Beitrag von 8000 M. zu leisten.

Weihnachtsprämien.

Für unsere Abonnenten

haben wir auch in diesem Jahre wieder drei hervorragende Weihnachtsprämien erworben, die wir für den äußerst billigen

Preis von 3 Mark

pro Band abgeben. Nach auswärts 3.50 M.

Die Prämien führen den Titel:

1. Das goldene Buch der Gesundheit, Herausgeber Max Meyer für Gesunde und Kranke.
2. Im Fluge durch die Welt, enthaltend 244 Illustrationen aller Länder und Gegenden der Welt.
3. Aus dem Reiche der Musik, ausgewählte Sammlung von 110 Kompositionen für Klavier und Gesang.

Es greift uns zur ganz besonderen Freude, in der Lage zu sein, diese hinsichtlich ihres Inhalts hervorragenden und prächtig ausgestatteten Werke zu einem Preise abgeben zu können, der jeden unserer verehrlichen Abonnenten in den Stand setzt, sie für sich selbst oder als vorzügliches, praktisches Weihnachts-Geschenk für Freunde und Verwandte anzuschaffen.

Expedition des Wiesbadener „General-Anzeiger“, Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Telephon Nr. 199.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Hohenlohe'sche Hafer-Flocken

geben delikate Suppen billig und nahrhaft. Bewährte Kinderernährung.

In gelben Packeten mit dem Bilde der Schmetterlin.

Juwelen, Gold- und Silberwaren

Uhren empfiehlt in reichhaltiger Auswahl zu sehr billigen Preisen **Fritz Lehmann, Juwelier und Goldschmied, 3 Langgasse 3, an der Marktplatzstrasse** Telephon No. 3142, 885

An Reparaturen berechnen nur die Selbstkosten. — Brillanten, altes Gold und Silber nehmen zum höchsten Werthe in Zahlung.



Nr. 301.

Samstag, den 24. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Beerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Als Edda am nächsten Morgen auf ihrem Gang zu der Familie Vielle die Anlagen durchschritt, traf sie den Postboten, der ihr zwei Briefe gab; sie öffnete den größeren, der mit ausländischen Marken besetzt war und Dina Hallers Handschrift trug, zuerst und las, langsam weitergehend, seinen Inhalt.

„Nizza, den 10. August.

Meine liebe Edda!

Vor allem sende ich Dir von hier aus meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deiner Verlobung mit Herrn von Stavenau und zugleich über Städte und Länder hinweg einen warmen Händedruck der Versöhnung.

Großartige Naturen, wie die Deine, pflegen nicht nachtragend zu sein und gar Böses mit Bösem zu vergelten. Darauf baue ich.

Es gibt besonders ereignisreiche und verwickelte Perioden im menschlichen Leben, die nur richtig zu beurtheilen sind, sobald wir sie aus der Entfernung, gewissermaßen aus der Vogelperspektive betrachten dürfen. So erging es mir mit den Verhältnissen in meiner Ehe, die sich zu einer Verwirrung zugespielt, welche nothwendig einen tragischen Ausgang herbeiführen mußte, und zwar, wie ich jetzt offen eingestehen mich durchaus nicht scheue, durch eigene Schuld. Dies Geständniß möge Dir zeigen, daß ich mein albernes Benehmen aufrichtig bereue und Dich um Verzeihung bitte, die Du mir sicherlich nicht verweigern wirst!

Jürgen hatte ganz recht. Du mußt ihm besser gefallen als ich. Mein: Kränklichkeit, die ich übertrieb, um sein Mitleid zu wecken, mein ewiges Nörgeln und Klagen, meine wahnwitzige Eifersucht, die sich sogar auf seine Kunst erstreckte, die ich verabscheute, nur weil sie mir einen Theil seines Interesses entzog, das alles stieß ihn von mir ab, umso mehr, da bei unserer Verbindung die wirkliche Liebe nur auf meiner Seite vorhanden war. Verwöhnt und verzogen setzte ich Himmel und Hölle in Bewegung, meinen Willen durchzusetzen und ihn zu gewinnen, ohne danach zu fragen, was er an Gegenliebe mir zu geben hatte.

Ich kenne alle Fehler und Schwächen Jürgens, seine Eitelkeit, Selbstüberschätzung und Flatterhaftigkeit, daß aber diese Fehler in unserer Ehe gewachsen sind, ist meine Schuld; es gibt beim Manne keine Vollkommenheit.

Du wirst fragen, liebste Edda, warum ich mit all dieser weisen Erkenntniß, die wie ein Manna vom Himmel befruchtend auf mich herabgeregnet, nicht längst meine Koffer gepackt und reumüthig nach Soran zurückgefahren bin; die Antwort muß ich mir noch vorbehalten. Ich spiele gegenwärtig in dem Drama meiner Ehe eine Partie, in der es heißt: Alles oder nichts! Wir werden sehen!

Armer Jürgen! Ach, wenn er ahnte, wie ohne Unterlaß ich an ihn denke, wie meine ganze Seele mir erfüllt ist von seinem Bilde! Der Gedanke an ihn versetzt mich in einen Rausch unennbarer Seligkeit und brennende Sehnsucht zieht mich Tag und Nacht zu ihm! Und nun ermiß, Edda, wie sehr ich unter der Trennung leide. — Lebwohl! Es hat mir gut gethan, mich

aussprechen zu dürfen; Dir darf man unbedingt vertrauen. Du wirst vielleicht gelegentlich viel Sonderbares und Unverständliches von meinem hiesigen Leben hören, sollte das sein, dann bedenke, daß ich eben zur Zeit eine Gastrolle meines Lebens aebe welche dieses außerordentlichen Aufwandes nothwendig bedarf.

Adieu, Edda, laß recht bald von Dir hören!

Dina Haller.

Der Brief von Dina Haller verursachte Edda lebhafteste Freude; wenn auch ihre Verlobung keineswegs den eigentlichen Wandel in Dinas Gefinnungen vollzogen, so war sie doch von günstigstem Einfluß gewesen und mit erleichternder Genugthuung verzeichnete sie den ersten wirklichen Erfolg. Dina sollte nicht lange auf eine ausführliche Antwort zu warten haben.

Der zweite Brief kam von Jenny Rausch und brachte ebenfalls befriedigende Nachricht; es ging ihr gut. Die Grünwaarenhändlerin Frau Weise hatte sich nach Kräften ihrer angenommen und verhältnismäßig rasch war es ihr geglückt, eine recht angenehme Stellung bei einer gutwüthigen, wohlhabenden Dame, der verwitweten Frau Mühlenbesitzer Fritsch, als Gesellschaftlerin zu erhalten. Die ältliche, von ihren Renten lebende Dame reise viel und das brächte Zerstreuung, so daß sie kaum Zeit hätte, über sich selbst zum Nachdenken zu kommen, was auch sehr gut sei.

So war denn auch dieser Punkt geschlichtet und anscheinend für alle Zeiten aus der Welt.

Das Grün ist nachgedunkelt; ernst und schwer, die Blätter staubbedeckt, stehen die Lindenbäume der Chaussee, die am Park von Stavenhagen vorüberführt; ermattet zieher die Pferde den hoch gepackten Futterkarren, leuchtend schleicht das Hundefuhrwerk durch den aufgewirbelten Staub.

„Das muß ich sagen, Ralf, deine Geduld ist bewundernswerth! Seit einer halben Stunde ist der Kaffee fertig und deine Brant läßt sich nicht blicken.“

Sophiens Sprache hat etwas unsicher Tastendes — und doch ist jedes Wort überlegt; der gespannte, unruhig forschende Blick wittert immer Feindliches, gegen das sie sich wappnen muß.

Die Geschwister befanden sich in der Veranda, wo der Tisch mit gewohnter Zierlichkeit gedeckt stand; Herr von Stavenau lehnte auf der Brüstung am rosenumrankten Pfeiler und spähte nach dem Eingang des Parkes, wo Edda jede Minute erscheinen konnte.

„Sie könnte allerdings ein bißchen pünktlicher sein, — unbegreiflich; ihr ist doch sonst diese Unart nicht eigen. Etwas Besonderes wird sie abhalten.“

„Meiner Ansicht nach dürfte Edda dir gegenüber niemals unpünktlich sein“, betonte Sophie. „Nimm es mir nicht übel, Ralf, aber ich halte dich, offen gestanden, in dieser Hinsicht für allzu nachsichtig, — überhaupt —“ sie brach seufzend ab, es dem Bruder überlassend, zu errathen, was sie mit dem vielsagenden Worte hinzufügen wollte.

Es berührte ihn peinlich, seine Schwester unzufrieden mit

Edda zu sehen, und die Aussicht, ihr immerhin glänzlich freudloses Leben durch seine zweite Heirath zu verbittern, war ihm schrecklich. Aber wenn auch weit entfernt, ihr in allem, was sie an Edda bemängelte, leizupflichten, war er doch gezwungen, einzugestehen, daß einzelne Züge ihres Wesens ihm hier und da Grund zur Verthimmung gegeben. Zweifellos würde sie sich ändern, sobald das bindende Ja am Altar gesprochen war.

Jetzt endlich erschien die hellgelbe, Mädchengestalt hinter dem Gitter des Parkes, öffnete und trat herein; sie trug den aufgespannten weißen Sonnenschirm geschultert und die spitzenbesetzte cremefarbene Seidenbluse mit den schmalen schwarzen Sammtstreifen gab ihrer schlanken Erscheinung etwas auffallend Vornehmeres. Ein heller runder Tüllhut überhüllte das eine gewisse Erregung verrathende rösig überhauchte Antlitz. Kaum hatte Ralf von Stabenau sie bemerkt, als er zu Sophies Verdruss ihr auch schon eiligt entgegen ging, um sie mit gewohnter Verbindlichkeit zu empfangen.

„So spät, Edda?“ mahnte er scherzend und ihr ritterlich den Arm bietend. „Sophie pflegt es nämlich als ein kleines Unglück zu betrachten, wenn ihr berühmter Mokka durch zu langes Stehen sein vorzügliches Aroma verliert. — was hielt dich denn Wichtiges ab?“

„Entschuldige, Ralf“, bat Edda, indem sie langsamen Schrittes an seinem Arm den Bogenweg um den großen Rasenplatz vor dem Hause verfolgte, „es thut mir leid, daß ihr gewartet habt, ich war bei der Familie Bielle.“ — sie richtete beim Aussprechen dieses Namens die Augen forschend auf den Bräutigam, „und zwar schon zum zweitenmal, — heute früh traf ich ihn nicht zu Hause.“

„Bielle — Bielle“, wiederholte er anscheinend gleichgiltig, als müße er sich erst auf den Träger dieses Namens besinnen, „was führte dich zu den Leuten?“

„Eine Angelegenheit, die auch dich betrifft, Ralf; Direktor Towehl erzählte mir nämlich, du beabsichtigtest den Mann anzuzeigen, weil er einen Armboll Holz in deinem Forst gesammelt. Dies erschien mir so undenkbar, daß ich überzeugt war, es müße irgend ein Mißverständnis vorliegen und um mich zu erkundigen, ging ich deshalb direkt zu ihm, daher die Verspätung.“

Herrn von Stabenaus Stirn verfinsterte sich leicht.

„Da wäre es doch viel einfacher gewesen, sich direkt an mich zu wenden, liebes Kind. Nun, du wirst jedenfalls den Sachverhalt erfahren haben, soweit der Mann von seinem Standpunkte dazu befähigt ist. Ich hoffe indessen, daß du seiner Darstellung der Thatfachen kein Gewicht beimessen wirst, nachdem du mich gehört hast.“

„Bielle bestätigte, daß du ihn wegen des elenden bißchen Reisigs anzeigen willst; dieser Mensch, der mit seiner kinderreichen Familie zu den Armuthen der Armen gehört, weil er arbeitsunfähig im Dienste des reichen Vorfors geworden, der —“

„Erlaube mal, Edda“, unterbrach sie Herr von Stabenau mit einem Ausfluge von Ueberlegenheit im Ton, „dein Eifer, mit dem du für die Familie dich ins Zeug legst, ist sehr lobenswerth, er beweist eine ideale Auffassung der Dinge, die echt frauenhaft schön, hier aber durchaus nicht am Platze ist. Wir ist unbekannt, wo du gestern Abend Gelegenheit gehabt hast, mit Herrn Direktor Towehl zusammenzukommen und in welcher Grundfarbe er dir die Sache vorgetragen hat, so viel steht fest, daß du den wahren Thatbestand gänzlich zu verkennen scheinst. Bielle ist ein bekannter, gemüthlicher Heher. Er gehört zu dem aufrührerischen Gesindel, das alle Tage unversämter wird und sich schon nicht mehr entblödet, dreist unter unseren Augen zu stehen! Das geht absolut so nicht weiter, da muß man mal dazwischen fahren und ein Exempel statuiren, wenn die Bande nicht schließlich gar glauben soll, man fürcht sie.“

Edda war noch röther geworden, eine innere Stimme mahnte zur Vorsicht, aber es reizte sie hin, sie kann nicht anders, sie muß aus ihrer Ueberzeugung herausreden.

„Und denkst du, Ralf, daß er dadurch gebessert werde? Im Gegentheil, sein Haß gegen euch wird nur noch zunehmen und er wird Gelegenheit suchen, die Rachegefühle zu betheiligen. Hier ist nicht Strafe angebracht, die das Uebel nur verschlimmert und ihn noch mehr erbittert, sondern nur Hilfe in seiner Noth, Nachsicht und vor allem Gerechtigkeit.“

Herrn von Stabenaus gütig überlegenes Lächeln wurde eigenthümlich prononciert, wie immer, wenn er Frauen über Wirtschaftspolitik oder soziale Verhältnisse sich verbreiten hörte, von denen sie nach seiner Meinung wenig oder nichts verstanden.

„Nachsicht wäre hier gleichbedeutend mit Schwäche und deshalb ganz entschieden falsch angebracht; nein, liebes Kind, diesem Gesindel gegenüber, das sich nachgerade erdreistet, seine Abneigung oder Sympathie ganz offenkundig zu betheiligen, ist nur noch die strengste Disziplin am Platze. Wir dürfen in erster

Linie Respekt von Leuten dieses Schlages verlangen und wo wir ihm nicht begegnen, muß er erzwungen werden.“

„Das wird euch nie gelingen“, antwortete Edda, die während des Gesprächs eine Empfindung hatte, als ob sie plötzlich der Luft sich bewußt geworden, die sie von dem Verlobten trennte, daß sie auf Seiten der Armen und Enterbten stand und zugleich die Gewißheit, es würde vergebens sein, den Versuch, ihn für ihre Anschauungen zu gewinnen, zu unternehmen.

„Vielle macht den Eindruck eines anständigen Menschen, was aber die Hauptsache ist, es geht den Leuten schlecht. Ich kann so wenig thun, versprach jedoch, mich an dich zu wenden, es liegt ihm daran, nicht angezeigt zu werden — nicht wahr, Ralf, mir zuliebe unterläßt du es noch diesmal?“

„Du weißt nicht, was du verlangst, mein Herz“, sagte Herr von Stabenau, „der Mann hat zu viel aus dem Kernholz bei mir; Ihr Frauen laßt euch zu leicht am unrichtigen Plaze von euren guten Herzen hinreißen! Wo blieben wir schließlich, wenn die Bande uns derartig über den Kopf wächst, daß keine Furcht sie mehr in Schranken hält? Das geht absolut nicht, die Pflicht gebietet, unsere ererbten Rechte zu schützen, Recht muß Recht bleiben.“

„Du meinst, es sei dein Recht, den Armeligen strafen zu lassen, weil er sich an deinem Eigenthum verging“, erwiderte Edda. „Ja, vom Standpunkte des Strafgesetzbuches mag es dein Recht sein, aber es gibt noch ein anderes Gesetz, das der Liebe und Barmherzigkeit mit unserem Nächsten und dieses steht höher! Niemand kann dir befehlen, den Armen, der sein Leben lang in Noth und Elend gedarrt hat, vor den Richter zu zitiren, der eine entehrende Strafe über ihn verhängt und thust du es hier, so machst du aus deinem Rechte des geringfügigen Gegenstandes wegen nur ein bequemes Werkzeug, den wehrlosen Gegner bis aufs Blut zu treffen, zu vernichten! Dem Gesetzesparaphen mag Genüge geschehen sein, aber das moralische Gesetz in jedem menschlich Denkenden wird sich dagegen empören.“

Ralf von Stabenaus prononciertes Lächeln artete zu einer kleinen Grimasse aus.

„Wo es sich um einen Kerl von dieser Sippe handelt, wohl schwerlich, Edda! Ei, ei, das laß nur Sophie hören, da kämst du aber schön an! Liebes Kind, deine Anschauungen mögen sich für das exträrrante Utopien eignen, aber für die Praxis des wirklichen Lebens sind sie nicht verwendbar. Ich habe Nachsicht geliebt, sie wurde mißbraucht, nur erfordert die Pflicht gebieterisch ein ernstes Einschreiten. Im allgemeinen Sinne bedeutet das Recht die Ordnung, unter deren Schutz wir alle leben und der wir uns alle, ob reich oder arm, fügen müssen, vor dem Gesetze gibt es keine Ausnahme und das ist seine Gerechtigkeit. Eine längere Nachsicht würde bei Bielle, wie gesagt, nur den Glauben nähren, daß ich ihn fürchte und seine Ausschreitungen würden womöglich noch frecher als zuvor. Also überlaß das getrost mir, liebes Kind — es gibt wirklich nur diesen einen Weg, um mit dem Gesindel fertig zu werden und unsere Rechte zu schützen.“

„Er hat für ihn passende Arbeit in der chemischen Fabrik bekommen — die Anzeige wegen Diebstahls würde ihm großen Schaden zufügen, Ralf.“

Herr von Stabenau antwortete hierauf nicht.

„Es wäre so viel großmüthiger“, fuhr Edda unbeirrt etwas muthiger fort, „wenn du ihm verzeihst, es gehört so wenig dazu, den Gebrierten vollends zu zerschmettern! Ich könnte ihm ja sagen, Ralf, daß nur meine warme Fürbitte dich diesmal von der Anzeige absehen ließ.“

„Ihr Frauen seid doch sonderbare Wesen — immer gleich dort gerührt und nachgiebig, wo es gar nicht am Platze ist!“

„Es mag sein, daß wir beim Anblicke des menschlichen Jammers leichter gerührt sind als ihr Herren der Schöpfung“, erwiderte Edda mit ihrem einnehmenden Lächeln, das in den Mundwinkeln haften blieb. „Dein Ideal ist eben der Amtsrichter, der euch das Recht zuspricht, uns aber steht über dem Amtsrichter das Gewissen und das Herz.“

„Das so oft mit eurem Verstande davonläuft! Nun, um in deinen Augen nicht als ein Barbar zu gelten, will ich mir die Sache noch einmal überlegen, möchte dich aber bitten, nichts davon gegen Sophie zu erwähnen, sie denkt und urtheilt selbstverständlich ganz wie ich! Und nun komm, sie wartet ungeduldig mit dem Kaffee, im Falle du Vergnügen daran findest, können wir ja später weiter über Recht und Unrecht disputiren, nur eines möchte ich bemerken, liebes Kind, die Stabenaus haben sich von jeher durch einen Charakterzug hervorgethan und das ist eine unbiegsame Festigkeit dort, wo es sich um Recht, Gesetz und Königstreue handelt und diesem wirst du, das hoffe ich bestimmt, stets Rechnung tragen.“ (Fortsetzung folgt.)



Im Hause des Lord Gypfow in London wurde, wie gewöhnlich, im Hofraume das Bettzeug gelüftet, da plötzlich schlüpfte beim Tore eine schlank, junge Frau herein, ergriß zwei mit Eiderdaunen gefüllte seidene Federbetten und rannte damit hinaus. Im Hofe waren nicht weniger als zwölf Diener versammelt, doch die Frechheit, mit welcher der Diebstahl ausgeführt wurde, verblüffte alle derart, daß sie die Verfolgung vergaßen. Erst auf die Anzeige bei der Polizei erfuhr man, daß das kostbare Bettzeug verpfändet worden. Die Diebin wurde in der siebenundzwanzigjährigen Crago vor Gericht gestellt. Die Angeklagte gesteht ihr Vergehen unter bitteren Tränen ein, erzählt aber, daß wenn sie die Sachen nicht gestohlen hätte, ihre Kinder verhungert wären. Eine Anzahl Personen aus der Nachbarschaft gaben Frau Crago das beste Zeugnis; der Richter sagte, es falle ihm schwer, mit einer Verurteilung vorgehen zu müssen. Unter Schluchzen erwidert Mrs. Crago: „Für mich wäre die kleinste Verurteilung das größte Unglück; ich bin die Witwe eines Soldaten, der in Afrika gefallen, und wenn mir eine Strafe diktiert würde, verliere ich meine kleine Pension.“ In diesem Augenblick meldet sich der als Zeuge erschienene Lord Gypfow zum Worte; er sagt dem Richter: „Euer Lordschaft, die Geschichte beruht von Anfang an auf einem Mißverständnis; ich habe die zwei Federbetten der Angeklagten geschenkt, und sie, um meinen Dienern die Mühe zu ersparen, holte sich die Gabe selbst. Für diese Dienstleistung hat sie bei mir ein Guthaben von dreißig Pfund Sterling, die ich sofort erlege.“ Die arme Frau ist keines Wortes mächtig; in Tränen aufgelöst, sinkt sie zu Boden. Der Richter wendet sich an den Zeugen und sagt ihm: „Euer Lordschaft haben ein gutes Werk getan; möge es Ihnen Gott vergelten.“

Aus dem Leben Kaiser Nikolaus von Rußland dürfte die nachstehende Episode wenig bekannt sein: Der Kaiser befand sich eines Tages beim Großfürsten Michail Pawlowitsch im Michail-Palais, schickte seinen Schlitten zum Marmor-Palais und begab sich selbst nach dem Frühstück zu Fuß über das Marsfeld dahin. Ungefähr auf halbem Wege begegnete der Kaiser einem anständig gekleideten Manne, welcher die eine Hand hinter seinem Paletot verborgen hielt und dem Kaiser wild ansah. Der Kaiser erriet die Absicht des Mannes, ging auf dem schmalen, im Schnee eingetretenen Fußwege rasch und gerade auf ihn zu und rief: „Weg's fort!“ Und der Mann ließ seine Pistole in den Schnee fallen. Nun sprach der Kaiser zu ihm: „Lauf' jetzt; ich werde aufpassen, daß man Dich nicht arrethet; denn niemand darf wissen, daß irgend ein Mensch es gewagt hat, nach dem Leben des Kaisers Nikolaus zu trachten.“ Der Uebeltäter stoh, der Kaiser aber hob die Pistole auf, lehnte um und trat plötzlich in die dritte Abteilung, in das Kabinett E. W. Dubelts. Hier legte der Kaiser die Pistole auf den Tisch, erzählte Dubelt, was geschehen war, und befahl, den Attentäter nicht zu verfolgen.

Ueber den Ursprung des Wortes „Batist“. Seine Leinwand hat den Namen „Batist“. Das Wort wurde wohl zurückgeführt auf einen angeblichen Erfinder Johannes Baptiste Chambray, einen Leinweber, der im 15. Jahrhundert lebte und durch seine Kunst berühmt wurde. Viel begründeter ist aber die folgende Deutung des Wortes: Die feinste und dichteste Leinwand wurde verwendet zu dem Tüschlein, mit dem nach der Spendung der Taufe (Baptismus) der Kopf des Täuflings bedeckt wurde, und das als vestis candida ein Symbol der erlangten Taufschuld war. Das Wort „Batist“ bedeutet also ursprünglich „Taufschleier“ und wurde dann später der Name für seine Leinwand überhaupt. Noch ein anderes Wort ist von den bei der Spendung der Taufe früher üblichen Volksitten in die Volkssprache übergegangen, nämlich das Wort „Angebinde“. Früher pflegten nämlich die Taufpaten ihre Geschenke mit farbigen Bändern dem Täufling an das Hemdchen zu binden. So kam das Wort „Angebinde“ in Gebrauch zur Bezeichnung eines jeden zum Andenken gegebenen Geschenkes.

Eine Gauß-Angebote wird, wie folgt, berichtet: Gauß, der spätere berühmte Mathematiker, habe einen Bruder gehabt, der, wegen seiner Tätigkeit in Feld und Garten, des Vaters Liebling gewesen sei. Eines Tages sei nun ein Diener des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand in das Haus des alten Gauß gekommen mit dem Auftrage, den kleinen Gauß einmal zum Herzoge zu führen. Unseres Gauß Bruder, der gegenwärtig war und meinte,

die Befehlsung bezöge sich auf ihn, fing an, laut zu weinen, und weigerte sich, nach dem Schlosse zu gehen. Dies fiel dem Diener auf, und er fragte den Knaben, ob er denn nicht schon mit der Herzogin im fürstlichen Park gesprochen, wo er in einem Buche gelesen habe? „Nein“, war die Antwort, „das sei gewiß kein Taugenichts von Bruder gewesen; der stecke die Nase in die Bücher, statt was Ordentliches zu tun.“ Es stellte sich denn auch alsbald heraus, daß der Herzog den „Taugenichts“ sprechen wollte. Die Herzogin hatte im fürstlichen Garten einen Knaben, in ein Buch vertieft, gesehen, ihn angeredet, nach seiner Lektüre und seinem Namen gefragt. Sie hatte dann auch einen Blick in das Buch geworfen und gezeigelt, daß der Knabe wirklich verstehe, was er da lese. Ein kurzes Examen belehrte sie indes eines Besseren. Diese Prüfung war entscheidend für das Leben des kleinen Gauß. Die Herzogin machte ihren Gemahl auf das außerordentliche Talent des Knaben aufmerksam; dieser verlangte, denselben zu sprechen, und sandte den oben erwähnten Diener aus, das Kind zu holen. — Als nach Jahren der „Taugenichts“ zu einem weltberühmten Manne, der „fleißige und artige Bruder“ aber Totenkassibote geworden war, hat letzterer oft, wenn auf den berühmten Bruder die Rede kam, zum Ergötzen der Bürger ganz naïv gesagt: „Ja, wenn ich das gewußt hätte, denn wäre ich hehnd die große Mann; aber ich wollte nicht hen nahn Slosse.“ Der brave Mann ließ sich nicht von dem Gedanken abbringen, daß das Schicksal seines Bruders lediglich von dem Wege zum Herzoge abhängig gewesen sei, und daß er ebenso klug geworden wäre, wenn er sich nur zu dem Gange hätte verstehen wollen.

Ein galanter Arzt. Der einst berühmte Dr. Balthasar Ludwig Cralles in Breslau (1708—1797) war auch Dichter und verschrieb einer jungen, schönen Dame, welche sich beklagte, daß er ein kleines Ueberlein auf ihrer rechten Hand nicht vertreiben könne, folgendes Rezept:

Du klagst, daß von der Hand durch Pflaster und durch Blei
Ein trostiges Ueberlein nicht zu verjagen sei
Getrost! Bei deren Zahl, die sie mit Andacht küssen,
Wied, Freundin, es gewiß in kurzen Weichen müssen
Höhlst durch gelinden Fall ein Tropfen Erz und Stein,
So wird ein Knorpelchen doch wegzuküssen sein.“

Gast zur Wirtin: „Ihr Kaffee hat eine gute und eine schlechte Eigenschaft. Eine gute: daß keine Eichorie drin ist. Und eine schlechte: — daß kein Kaffee drin ist!“

Humor.

Die verkaufte Nase. Drei gutgelaunte Geschäftsreisende saßen in einem Szegediner Restaurant, und als sie ihre Großkaten gehörig belaudet hatten, fragten sie einander, welche Artikel sie vertreten? Zum Ersinnen der beiden anderen erklärte der Dritte, er reise in Menschennasen und sei bereit, den „Gesichtserker“ seines Nachbarn, ein wahres Ungetüm, zu erwerben. Die Nase müsse erst nach dem Ableben des Eigentümers geliefert werden, die Bezahlung erfolge aber sofort. — „Wieviel geben Sie dafür?“ — „Ich will in meinem Preisrestaurant nachsehen“, erwiderte der Reisende. — Er maß die Nase und sagte nach einigem Besinnen, sie sei hundert Gulden wert; doch verpflichtete sich jeder der Kontrahenten, zehn Flaschen Champagner zu bezahlen, wenn er den Vertrag breche. Der Verkäufer ging darauf ein, wenn er nur bei Lebzeiten in ungestörtem Besitz seiner Nase bleibe. — Gut, morgen früh erhalten Sie das Geld! — Nun wandte sich der Nasenagent an den Kellner und flüsterle ihm etwas zu. Dieser erschien nach einigen Minuten mit einem glühenden Brenneisen, welches der Reisende übernahm und feierlich auf den Verkäufer zuschritt. — „Wa-a-s tun Sie?“ — „Ich pflege jeder Nase, die ich kaufe, den Stempel meiner Firma einzubrennen, um die Ware bei der Uebernahme zu erkennen. Das werde ich auch jetzt tun!“ — Unter dem schallenden Gelächter der Gesellschaft mußte der Verkäufer, als vertragsbrüchig, den Champagner bezahlen.

Der Frauenfeind. Ein Herr erzählt von seinen Reise-Erlebnissen: „Auf meiner Heimfahrt saß ich mit einer Dame allein im Coupé. O, sie war sehr — zutraulich, sie rückte mir immer näher und —“ „Nun, was weiter?“ „Endlich umschlang sie mich zärtlich mit beiden Armen.“ „Und Du?“ „Ich zog schleunigst die Notheime.“

Du sollst den Feiertag heiligen! Als jüngst ein Missionar der ostafrikanischen Gesellschaft unbekelter Neger fragte, ob sie fortan willens wären, sich am Sonntage jeder Arbeit zu enthalten, erwiderte die ganze Horde nahezu einstimmig: „Sehr gern, und nicht nur an Sonntagen, sondern auch an allen anderen Tagen!“



Geistesgegenwart. Auf einem kleinen Provinztheater wurde ein furchtbares Schauerdrama gegeben. In einer der letzten Szenen tritt der Bösewicht auf, um seinen Nebenbuhler mit einem Dolch zu ermorden, bemerkt aber im entscheidenden Augenblick, daß er seinen Dolch in der Garderobe vergessen hat. Schnell entschlossen schreit er mit entschlossener Stimme: „Süßb!, Feigling! Ich habe zwar meinen Dolch nicht bei mir, hier aber sind meine zwei starken Käufe, mit denen ich Dich auf der Stelle vor diesem sehr ehrenwerten Publikum erwürgen werde!“ Das sehr ehrenwerte Publikum klatschte natürlich wie rasend Beifall.

Soldatenhumor in der Schweiz. Bei einem Truppenzusammensatz in der Schweiz ereignete sich ein äußerst komischer Zwischenfall. Ein biederer Appenzeller wurde als Wache zu einem Kruppschen Vierundzwanzigpfunder gestellt, indes sich seine Kameraden in der nahe gelegenen Festhütte gütlich taten. Plötzlich kam dem biederer Alpensohne ein erlösender Gedanke. Er lehnte sein „Vetterli“ an den Prokasken, packte mit seinen Riesenpräten bald das Geschützrohr, um es in die Höhe zu heben, bald griff er in die Speichen eines Rades, um die Mordwaffe von der Stelle zu bringen. Umsonst war all sein Mühen. Das Ungetüm rührte sich nicht vom Flecke. Kurz entschlossen nahm der tapfere Krieger seinen Schießprügel unter dem Arm und trabte der Festhütte zu. Eben im Begriffe, einen halben Schoppen hinter die Binde zu gießen, wurde er von seinem Hauptmann, der vom Viertische aus den ganzen Vorgang mit angesehen hatte, also angefahren: „Du Chruschrohlshagel! Warum bliebsch denn nit bi dinere Kanone anme?“ Im Vollbewusstsein des Rechtes entgegnete der unerschrockene Marssohn: „Hör' emol, i will Dir obbis sage: Chömmet zwä, drei oder vier Mo, so bringet sie die Kanone it e weg; chömmet aber meh, so würi doch nimme Maichster!“ — Zwischen einem schweizerischen Soldaten, dessen Zigarre nicht brennen wollte, und seinem Leutnant entspann sich auf der Straße folgender Dialog: Soldat: „Herr Leutnant sind ou so guot und gent' mer e' bisle für (feiner), der „Chäib“ kreimt nüt!“ Leutnant (dem Soldaten eine brennende Zigarre halb verblüfft, halb zögernd reichend): „Das schickt sich eigent-lich nüt, das sot (sollt) bügott nüt sü — in Prüßen (Preußen) käm das nüt vor!“ Soldat: „S' ka sü, S' ka sü (Das kann möglich sein), aber in Prüßen wäret Ihr bügott ou nit Leutnant!“

Die erste Organisation der amtlichen Statistik in moderner Form geschah in Schweden, in welchem Lande 1756 eine Tabellenkommission für die Aufstellung jährlicher Nachweise über die Bewegung der Bevölkerung eingesetzt wurde. Dadurch wurde die Beschäftigung mit statistischen Zahlen in Stockholm ganz ausnehmend populär; weite Kreise arbeiteten an wissenschaftlich ernsten, aber auch an parodistisch heiteren Zusammenstellungen von Massenerscheinungen, und im Jahre 1767 erschien in der gelesesten Zeitung der schwedischen Hauptstadt ein statistischer Versuch, der nach der einen oder anderen Richtung hin, mindestens aber in sittengeschichtlicher Beziehung, nicht ohne Wert sein dürfte. Es starben, so schreibt das Blatt, in Stockholm im Jahre 1766:

	Männer	Frauen
in Folge von Doktor und Rezepten	196	256
weil sie nicht geadeit wurden	798	—
aus Neid	43	701
aus Aerger über die Wahlen zur Akademie	4	—
verrückt durch Finanzoperationen	38	1
unbekannte Kannen	3	178
Schreibsucht	13	46
Hochmut wegen Rängerhöhung	24	59
weil von anderen mehr gesprochen wurde	1	13
Eheleute, die vom anderen Teil totgeärgert wurden	94	7
Gram über strenge Kritik	15	20
Verdruß über Untauglichkeit der Dienstboten	—	600
zu stark geschnürt	—	750
Kinder, die zu weichlich erzogen wurden	13	39

Scherz aus einer österreichischen Schulkübe. Der Lehrer trägt über die Verteidigung der Thermopylen vor: „Ehe es zum Treffen kam, entsandte der Perserkönig an die Lacodämonier einen Boten mit der Aufforderung: — Geben Sie den Spagat (Schwur) her, ja, ja, Sie, Bayer, ich kann die Spielerei nicht länger mit ansehen! — mit der Aufforderung um Auslieferung der — Regenschirme, mein lieber Nagler, stellt man hübsch in die Ecke, wo sie nicht jeden Augenblick umfallen — um Auslieferung der Waffen. Die stolze Antwort des Griechenfürsten war: — Sie, Fischer, rücken Sie doch beiseite, damit ich sehe, was Ihr Hintermann für dummes Zeug treibt! — Also die Antwort der Griechen war: „Komm' und hol' sie!“ Und als man den Griechen bedauerte, die Zahl der Feinde sei so groß, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden, erwiderte Leonidas verächtlich: — Wahrhaftig, Müller, ich stecke Sie zur Tür hinaus, wenn Sie nicht aufhören, mich anzugrinsen! — Leonidas antwortete: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten!“

Drei Tage später erfolgte der Angriff. Endlich zeigte ein verräterischer Gelecke Namens — Grafel, Sie schreiben da wohl etwas, was nicht zur Sache gehört! — mit Namen Ephialtes den Persern einen geheimen Pfad übers Gebirge, und plötzlich verkrachte sich unter den Spartanern der Schreckensruf: — Wer wirft denn da mit Papierkugeln?“



Keins von beiden. Junge Dame: „Sie würden doch ganz gewiß kein Mädchen heiraten wollen nur um ihres Geldes willen?“

Herr: „Gewiß nicht! Aber ebensowenig würde ich das Herz besitzen, sie alte Jungfer werden zu lassen, weil sie Geld hat.“

Beim Zahnarzt. Ein Herr kommt zum Zahnarzt und bittet ihn, einen Blick auf seine Zähne zu werfen. Der Zahnarzt sieht die Zähne nach und scheint voller Verwunderung zu sein.

„Nun, wie finden Sie die Zähne?“ fragte der Herr.

„Prachtdoll! Prachtdoll!“ war alles, was der Zahnarzt erwidern konnte.

„Es ist also nicht nötig, daß Sie etwas daran machen?“

„Nicht nötig? — Hm! Vier müssen ausgezogen, sechs plom- biert und drei mit einer neuen Krone versehen werden.“

Codesanzeige (aus einer spanischen Zeitung). Heute Morgen entführte der grausame Tod den Juwelier Sitaldo Illmaga aus seinem Laden in eine andere und bessere Welt. An seiner Bahre weint seine unterzeichnete trostlose Witwe. Das gleiche tun seine beiden Töchter Hilda und Emma, von denen die erste verheiratet, die zweite noch zu haben ist. Die Beerdigung findet morgen statt.

Die tiefbetrübte Witwe Veronika Illmaga.

NB. Dieser Trauerfall bleibt ohne Einfluß auf das Geschäft, das in bisheriger Weise weitergeführt wird — nur mit dem Unterschiede, daß es von der Färbergasse Nr. 3 nach der Klosterstraße Nr. 4 verlegt wird, weil unser geiziger Hausbesitzer die Miete gesteigert hat.

Zuviel. Herr Kripps (zu seiner Frau): „Liebe Anna, ich habe mit Ergebung nicht nur, nein, mit Freudigkeit Deine Vorliebe für Antiquitäten ertragen. Alte Stühle, die wackeln, alte Uhren, die dreizehn Stunden nachgehen, alte, von prähistorischen Hirten gewebte Teppiche, altes Porzellan, alte Schalen, Becher und Vasen. In all diesen Antiquitäten habe ich milde gelächelt; aber wenn Du mir zum Frühstück alte Eier gibst, das übersteigt meine Geduld. Anna, das übersteigt meine Geduld!“ (Lit-Bits.)

Georg Rasche

pract. Zahnarzt

1528

Kirchgasse 62I

Sprechst. 9—12, 2—6 Uhr.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1842.

(Park-Hotel).

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-

Zeitschrift, Theatergebäude.

8695

Vorverkauf von Theaterbillets.

Von dem neuen Güterbahnhofe

übernimmt das Ausfahren von

9836

Waggons jeder Art,

zu billigen Preisen

Karl Güttler, Dogheimerstraße 103,

Telefon 2196.

gegenüber dem Güterbahnhofe.

Telefon 2196.

Auch können daselbst Lagerräume vermietet werden.